

Volks- und Anzeigebblatt

für

Winnenden und seine Umgegend.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zweimal, am Donnerstag und Sonntag, und kostet vierteljährlich 24 fr.
— Einrückungsgebühr 1 1/2 fr. die gedruckte Linie, Einsendungen sind an die Druckerei des Volks- und Anzeigeblasses zu adressiren.

Nr. 62.

Donnerstag den 6. August

1857.

Bekanntmachung.

Es sind die Stellen von 3 Obsthütten vacant. Bewerber um dieselben, werden aufgefordert sich binnen 6 Tagen hier zu melden.

Den 5. August 1857.

Stadtschultheißenamt
J e n t.

Winnenden. Der Unterzeichnete bringt wiederholt die ihm in Verlag gegebene Ansicht von Winnenden, um den billigen Preis von 30 fr. in gefällige Erinnerung.

A. Sommer.

Fener-Versicherung

für bewegliche Gegenstände jeder Art, namentlich auch für Grundten in Scheunen und Schobern, Vieh und Ackergeräthe, gegen feste, mäßige Prämien

bei der Colonia zu Cöln

besorgen die unterzeichneten Vertreter der Gesellschaft.

Reserven der Gesellschaft	2,500,000 fl.
Jahres-Einnahme an Prämien und Zinsen	1,900,000 „
Grund-Kapital	5,250,000 „
Garantie-Fonds also	9,650,000 fl.

Im Juli 1857.

Die Bezirks-Agenten:

M. Bertschin Winnenden,
J. G. Drück, Lehrer in Korb.

W i n n e n d e n .

Fässer = Verkauf.

Nächsten Donnerstaag den 13. August Morgens 8 Uhr, verkaufen die Pfleger der Heinrich'schen Kinder im Hause des Friedrich Wohnuß Wäcker im öffentlichen Aufstreich, nachstehende Fässer.

1 Oyal Faß	3 Eimer	10 Juni haltend.
1 do	1 "	11 " haltend.
1 Fuhrling		12 " haltend.
1 do.		6 " haltend.

Die Fässer sind in Eisen gebunden und gut erhalten.

G u t t i n .

W i n n e n d e n . Eine sehr gute großtrüchtige Kuh und Kalbrind hat zu verkaufen, wer sagt die

Redaction.

E i n G e h e i m n i ß .

Gegen Ende des Herbstes 1837 beschäftigte man sich in Florenz viel mit einem jungen Engländer, Lord William Brown der zwanzig Jahre alt, schön und geistreich war und dabei 25,000 Pfund Sterling jährlicher Einkünfte und den Epleen hatte.

Sein Wagen, seine Pferde, seine Haare, sein Anzug waren schwarz, sein Gesicht blaß und traurig. Jeden Abend sah man ihn auf der Promenade um Arno trümmert zurückgelehnt in den Kissen seines Wagens, nicht achtend der schönen Frauen, die ihn anbeteten und die er nicht einmal sah. Die Frauen fragten theilnahmvoll, was für ein großer Schmerz schon diesen Jüngling von zwanzig Jahren getroffen haben könne, und viele von ihnen würden willig mit ihrem eigenen Glücke das bezahlt zu haben, den interessanten Traurigen trösten zu können.

Eines Abends wurde ein glänzendes Fest in der Villa Catalani begangen. Alle Gesandtschaften bekamen eine Anzahl Einladungskarten zur Vertreibung an ihre Landsleute, und eine derselben wurde Lord Brown angeboten. Anstoßend durch den europäischen Ruf der Festgeberin verzichtete Lord William für einen Abend auf seine trümmert Gemohn-

heiten, auf seine Neigung zur Einsamkeit, und gegen Mitternacht hielt seine Equipage vor der prachtvoll erleuchteten Villa, deren sämtliche Räume von der glänzendsten Gesellschaft erfüllt waren. Alle Nationen schienen ihre Stellvertreter zu diesem Feste absendet zu haben, und bis in die einsamsten Bosquets des Gartens ertönte das bunteste Gemisch von Sprachen.

In der Mitte dieser Versammlung trat der junge Mann, den ein undurchdringliches Geheimniß so interessant machte, und flüsternd ging es voll Verwunderung von Mund zu Mund: „Lord Brown!“ Denn obgleich alle Welt ihn kannte, hatte man ihn doch noch in keinem Salon gesehen.

Leicht und anmuthig begrüßte er die Signora Catalani, trat dann aber die Menge nicht beachtet, in die Vertiefung eines Fensters und blickte träumerisch hinaus in die Nacht und auf Florenz, das zu seinen Füßen ausgebreitet lag.

„Wer ist denn dieser Lord Brown?“ fragte man.

„Ein Bana mit 25000 Pfund Sterling jährlicher Einkünfte,“ antwortete ein Vagabond.

„Ein Narr oder ein Geck,“ sagte ein alter Jungesell.

„Eine vortreffliche Parodie,“ bemerkte eine Wittve die sich seit acht Jahren unendliche aber vergebliche Mühe gab ihre Tochter an den Mann zu bringen.

„Ein dichterisches Gemüth!“ versicherte eine junge Frau, welche sich mit Verschwärzungen befaßte.

„Child-Harold,“ behauptete ein junger Mann, der zeigen wollte, daß er mit D'gan vertraut sei.

„Aber weshalb ist er den so finstern und traurig?“ tönte etue neue Frage.

„Er wird wohl an der Leber leiden,“ äußerte ein Arzt.

Man versichert, er sei auf ungeschmähliche Weise in den Besitz seines Vermögens gelangt,“ warf ein Advocat hin.

„Der junge Mann hat vielleicht ein großes Ver-

brechen hangen," meinte eine Dame, welche noch die Romane der Anna Medeliffe las.

Während dessen war die Sigora Catalani zu dem interessanten Fremdling getreten, und es getreten, und es gelang ihr, ihn in ein längeres Gespräch zu verwickeln, und nachdem sie ihn plaudernd mit sich in den Garten gezogen hatte, wo sie sich nicht von neugierigen Blicken belgert fühlte, sagte er, ihr auf eine Frage antwortend: Ja Stanora unglücklich und traurig! Vergebens suche ich Linderung eines ewig nagenden, brennenden Schmerzes.

"In Ihrem Alter," entgegnete sie und ergriff theilnahmenvoll seine Hand, „gibt es keinen unheilbaren Schmerz.“

„Das Grab gibt die nicht zurück, die der Tod uns geraubt hat!“ seufzte er.

„Ohne Zweifel ist es grausam, einen geliebten Gegenstand zu verlieren entgegnete Simona Catalani lächelnd! und das Geschick wird Ihnen Befehl geben.“

„Es gibt keinen für eine Mutter, und die meinige ist es, die ich beweine,“ sagte Lord Brown sehr ernst. Und darauf erzählte er mit den rührendsten Worten, wie seine Mutter, mit achtzehn Jahren Witwe, ihm ihr ganzes Leben gewidmet, auf alle Genüsse desselben verzichtet hätte und wie ihre mütterliche Zärtlichkeit, ihre liebevolle Aufopferung sein ganzes Herz so mit Liebe erfüllt hätte, daß daneben kaum noch für irgend ein anderes Gefühl Raum geblieben wäre. — „Eine solche Mutter wurde einer solchen Liebe durch den Tod entrissen,“ schloß er mit tiefer Trauer seine offene Muthütte ab, „urtheilen Sie nun, ob ich jemals auf Heilung meines Schmerzes rechnen darf?“

Sie ehrte seinen Kummer durch Schwelgen und Schritte mit ihm den erleuchteten Sälen zu: da kam eine Dame ihr entgegen. Sie umarmte sie herzlich und sagte dann: „Clara, ich stelle Ihnen hier einen Landsmann vor, Lord William Brown;“ und zu diesem sich wendend fügte sie hinzu: „Lady Lasley!“

Lady Lasley sprach einige Worte, und bei dem Tone ihrer Stimme erbehte Lord Brown: zitternd, erschlassend richtete er die Augen forschend auf ihr Ge-

sicht, doch kaum hatte er ihre Züge, jetzt von dem Lampenschimmer hell beleuchtet, genau gesehen, da stieß er einen lauten Schrei aus und sank ohnmächtig zu Boden.

Man kann sich denken, daß in der Versammlung bald von nichts weiter mehr die Rede war, als von dieser Ohnmacht, und daß dieselbe nicht wenig dazu beitrug, die allgemeine Spannung zu erböhen, das Geheimniß dieses jungen Mannes kennen zu lernen.

Vergebens wurde die Stanora Catalani um eine Erklärung bemüht; sie wußte durchaus keine zu geben und so blieb denn die allgemeine Meinung beinahe einstimmig bei der Vermuthung stehen, Lady Lasley sei eine ungetreue Geliebte des Lord Brown und diesen habe das unerwartete Wiederfinden auf eine so ungewöhnliche Weise erschüttert.

Diese Meinung war aber durchaus falsch, denn Lady Lasley und Lord Brown waren einander noch nie zuvor im Leben begegnet. Desso öfter jedoch sahen sie sich von nun an, und bald wußte alle Welt, daß sie ein erklärtes Liebespaar waren. Man sah, sie überall und ohne allen Zwang mit einander, auf den öffentlichen Promenaden wie auf den einsamsten, Spaziergängen, denn sie machten kein Geheimniß aus ihrer gegenseitigen Liebe, und Lady Lasley eine junge, durchaus unabhängige Witwe, sah lächelnd seiner Werbung um ihre Hand entgegen. Doch immer und immer wieder wurde ihre Erwartung getäuscht, obgleich sie in ihrer Ungeduld endlich selbst die Gelegenheit zu einer solchen Werbung mehrmals herbeizuführen wußte.

Lord Brown äußerte unverborgen seine Zärtlichkeit, ja er sprach wiederholt das Bekenntniß seiner Liebe aus, aber dabei zeigte er eine beinahe ehrsüchtige Ebn vor seiner Geliebten und in Momenten innigerer Zärtlichkeit wich er oft plötzlich wie erschrocken, ja wie entsetzt, vor ihr zurück, so daß sie sich sein wechselvolles Benehmen auf seine Weise zu deuten wußte. Als sie endlich bei der Wiederholung eines solchen Auftritts Thränen in seinen Augen glänzen sah, fragte sie ihn mit dem Tone herzzgewinnender Theilnahme;

Schluß folgt.

† **Gengenbach.** Kürzlich ereignete sich hier ein Unglück, so entsetzlich, daß die Feder sich sträubt, solches mit den Neben Umständen zu erzählen. Vor einigen Tagen war hier die Frau eines badiſchen politiſchen Flüchtlings mit ihrem einzigen lieblichen Kinde einem hoffnungsvollen Knaben von 3 bis 4 Jahren, aus Amerika angekommen. Die Liebe zum Vaterlande, zum elterlichen Hauſe und die Hoffnung, durch die höchſte Gnade Sr. K. Hoh. des Großherzogs die Rückkehr ihres geliebten Gatten zu ermöglichen hatten ſie die Beſchwerden der Reiſen vergeſſen laſſen. Wenige Tage nach ihrer Ankuft erſchien die Amneſtie welche ihrem Manne die freie Rückkehr geſtattet, und verwandelte die tiefe Niedergeschlagenheit in die höchſte Freude. Ein Exemplar der betreffenden Nummer des Regierungsblattes wurde ungenblicklich nach Amerika an den Vater des Kleinen geſandt und Alles lebte der Hoffnung eines baldigen frohen Wiedersehens die jedoch ſchrecklich getübrt werden ſollte. Kürzlich nämlich, in dem Augenblick, da ein Fruchtwagen die Straße heraufkam, dem der entgegenkommende Omnibus ausweichen wollte, ſprang der Knabe zur Hausthüre heraus und gerieth unter die Räder des Omnibus, die dem Unglücklichen den Kopf vom Rumpfe trennten und ihn ganz zerquetschten, so daß das Gehirn theilweiſe an den Rädern hängen blieb. Die im zweiten Stock des Hauſes weilende Mutter hörte den Schmerzschrei ihres Kindes, öffnete das Fenster und wäre in der Verzweiflung hinausgeſprungen, wenn nicht kräftige Arme ſie zurückerhalten hätten. Der Schreck hatte auf die unglückliche Mutter ſo nachtheilig gewirkt daß man für ihr Leben fürchtet. Welcher Schmerz erwartet den ſchwergeprüften Vater!

— Ueber die fürchtbare Wildheit der Sepoys wird der „N. Allg. Ztg.“ aus London geſchrieben: Was für Greuelſcene werden

wir noch vernehmen müſſen, welche hundert von europäiſchen Familien in Indien erlebt und viele erlebt haben! Einen Fall habe ich vernommen, in welcher ein engliſcher Offizier mit ſeinem jungen Weib und einem Kinde in die Hände dieſer Unmenſchen fiel. Sie banden den Mann an einen Baum und marterten ihn; ſie ſchändeten ſeine Gattin vor ſeinen Augen, riſſen das Kind in Stücke, und warfen die zuckenden Gliedmaßen vor die Füße der erbarmungswerthen Eltern, bevor ein gemeinjamer Tod ihren Leiden ein Ende machte. Man denke ſich den Eindruck ſolcher Bluttatzen auf heillblätige Aſiaten! Und man denke ſich eine Rückwirkung ſolcher Scenen auf den Machedurſt der europäiſchen Truppen, welche gegen eine mit ſolchen Verbrechen beſetzte zahlloſe Uebermacht ſechten!

Heilbronner Frucht=Preiſe

vom 1 Auguſt 1857.

W a i z e n.	
Höchſter Preis	17 fl. 24 fr.
Mittel=Preis	16 fl. 40 fr.
Nieder.=Preis	16 fl. 15 fr.
K e r n e n.	
Höchſter Preis	19 fl. 38 fr.
Mittel=Preis	18 fl. 37 fr.
Nieder.=Preis	18 fl. — fr.
R o g g e n.	
Höchſter Preis	12 fl. — fr.
Mittel=Preis	11 fl. 11 fr.
Nieder.=Preis.	9 fl. 36 fr.
G e r ſ t e.	
Höchſter Preis	12 fl. 30 fr.
Mittel=Preis	12 fl. 5 fr.
Nieder.=Preis	11 fl. — fr.
D i n k e l.	
Höchſter Preis	9 fl. — fr.
Mittel=Preis	8 fl. 10 fr.
Nieder.=Preis	6 fl. 6 fr.
H a b e r.	
Höchſter Preis	8 fl. 36 fr.
Mittel=Preis	8 fl. 18 fr.
Nieder.=Preis	7 fl. 36 fr.